

Predigt am 5. Sonntag vor der Passionszeit über I. Korinther 1,4-9

Thomas, berufen zum Prediger Christi Jesu durch den Willen Gottes, an die Gemeinde Gottes in Caputh, an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen samt allen, die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Amen.

Falls sie sich mal gefragt haben, warum beginnt eine Predigt oft mit denselben Worten – hier kommt die Antwort. Wer auf die Kanzel steigt (oder ans Pult tritt), der grüßt zuerst. Das haben wir Predigerinnen und Prediger uns von Paulus abgeguckt.

Mein Kanzelgruß heute sind die ersten Worte aus dem ersten Korintherbrief – ich war so frei und habe statt Paulus meinen Namen eingesetzt und statt Korinth Caputh. Aber viel mehr brauchte ich eigentlich nicht ändern.

Thomas, berufen zum Prediger Christi Jesu durch den Willen Gottes, an die Gemeinde Gottes in Caputh, an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen samt allen, die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Amen.

So könnte ich jede Predigt hier beginnen. Da merken Sie auch gleich, eine Predigt ähnelt einem Brief viel mehr als etwa einer Unterhaltung (...vielleicht finden Konfirmanden die Predigten am anstrengendsten - wer liest heute als 13jähriger schon noch Briefe?!). Eine Predigt ist erst einmal nur eine Rede.

Warum nun ausgerechnet ich hier rede – dafür gibt es ein paar Gründe. Ich hab das gelernt und auch geübt. Ein weiterer Grund ist mir ebenso wichtig wie Paulus und meiner Kirche: Prediger sollten glauben, sie seien „berufen durch den Willen Gottes.“

Dass macht uns nicht zu besseren Rednern, aber es macht uns zu Predigern des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Jesus Christus. Von Gott berufen zu sein, das ist eine innere Einstellung. Das ändert noch nichts für die Zuhörer – aber für den Redner ändert es viel.

Und noch etwas ist für Paulus (und auch für mich) wichtig: wir reden nicht zu irgendwelchen Leuten. Wir reden zu den „Geheiligten in Christus Jesus“.

Ich rede zu euch in dem festen Glauben, dass ihr „die berufenen Heiligen“ seid, ihr und alle, „die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort“.

Auch das macht mich noch nicht zu einem besseren Redner. Aber wenn die Rede überhaupt gut sein soll, dann muss deutlich werden: Da redet einer, weil er glaubt, Gott will das von ihm. Und er redet zu solchen, von denen er glaubt, Gott will auch was von euch. Ich rede zu solchen, die glauben, Gott will etwas von uns allen! Und so Gott will, haben wir miteinander und füreinander einen Wunsch: dass Gott uns gnädig ist. Und so Gott will, spürt jeder von uns im Gottesdienst das, was wir

Frieden nennen, Seelenfrieden. Und sei es nur für einen Moment – und sei es nur als Hauch, der unsre Seele streift – kaum spürbar, kriegt die Seele doch eine Gänsehaut und sagt: grad war er da.

Mit meiner Predigt dabei mit zu helfen, das wär schon was. Wenn es an irgendeinem Moment im Gottesdienst gelingt, das wäre schon viel. Dann hätte ich schon Grund wie Paulus zu sagen: „Ich danke meinem Gott allezeit euret wegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christus Jesus, dass ihr durch ihn in allen Stücken reich gemacht seid, in allem Wort und in aller Erkenntnis.“

So ein Prediger, der ist wie ein Förster. Ein Förster, der fällt Bäume, die andere pflanzen, oft ein, zwei, manchmal drei Generationen vor ihm. Und den Samen, den er streut, die Stecklinge, die er setzt, die werden andere ernten, ein, zwei, manchmal drei Generationen nach ihm.

Paulus hat gepflanzt, zum Beispiel die Gemeinde in Korinth. Und er hoffte, er würde auch selber ernten. Deshalb verhält er sich gegenüber den Korinthern eher wie ein Bauer statt ein Förster. Wie ein Bauer kommt auch er immer mal wieder vorbei und reißt hier ein Unkraut aus, düngt dort und wässert da. Und er bindet die Korinther eng an das Evangelium, die gute Botschaft von Christus, dem Auferstandenen.

Wer über den etwas erfahren will, der liest gewöhnlich bei den Evangelien nach. Die sind aber keine Biographien. Auch die Evangelien sind eher Predigten, die das Leben Jesu auf eine ganz bestimmte Weise erzählen. Das Gleichnis heute ist dafür ein gutes Beispiel. Auch hier wird gerufen, es wird zur Arbeit im Weinberg gerufen. Heute würde es ein Prediger vielleicht eher so formulieren: „Es gehört zum Glauben dazu, sich in der Kirche einzubringen.“ Die Erkenntnis wäre dann wieder dieselbe: Zu dem Satz sagen auch heute noch mehr Christen ja, als es dann auch tun. Aber zu dem Satz sagen auch einige Leute nein und dann tun sie es doch... (ich denke, wir könnten von beidem mehr gebrauchen - aber das wäre eine zweite Predigt wert).

Zurück zu Paulus und dem heutigen Predigttext. Als Paulus sah, wie sich die Sache in Korinth entwickelte, da hat er kritisiert und gemahnt, aber auch erinnert und neu geworben. Und er hat geglaubt, dass nicht er (Paulus) es ist, auf den es ankommt, sondern Jesus Christus. „Der ist es“, schreibt er den Korinthern, „der wird euch festmachen bis ans Ende, dass ihr untadelig seid. Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.“

Vielleicht dachte Paulus beim „festmachen“ noch an diese dünnen Stäbe, mit denen wir zarte Pflanzen stützen. Später jedoch sind daraus große und starke Bäume geworden. Ja, einst überzogen Wälder aus solchen Bäumen auch dieses Land. Heute ähnelt unsere Kirche hier eher den kleinen Wäldchen, die von weiten Feldern umgeben sind.

Unseren Glauben, den erfahren viele unserer Nachbarn wie die Brandenburger Alleen: schön anzusehen beim Fahren, aber mit der unbestimmten Angst, hängen zu bleiben. Zumindest erlebe ich öfter, das die Leute mir sagen: „Toll, dass es euch gibt, aber ich will nicht mitmachen.“

Ich kann das gut verstehen. Mir würde es reichen, wenn die mitmachen, die sich gerufen fühlen, diejenigen, die glauben. Und mit dem Glauben verhält es sich wie mit den Allen und den Wäldern. Man kann gar nicht so schnell über eine Allee fahren, dass es sich anfühlt, als würde man im Wald stehen.

Wenn ich mal wieder das Gefühl habe, jetzt warst du aber schon eine Weile ohne Gott unterwegs (ich glaube zwar, das geht nicht, aber es fühlt sich manchmal so an), dann halte ich an. Dann stelle ich mich in den Wald des Glaubens, der schon seit vielen Generationen um mich herum wächst.

In der Bibel steht oft, wir sollen zuerst Gott suchen oder das Himmelreich. Das stimmt zuallererst für diejenigen, die glauben. Das sind quasi die Pilzsucher im Wald, bewegen sich ganz selbstverständlich zwischen den Stämmen, die der Glaube ihrer Väter und Mütter sind. Sie brauchen keinen Wald mehr zu suchen und haben somit Augen und Hände frei für all die köstlichen Gaben Gottes.

Ich komme mir in meinem eigenen Alltag meistens eher wie ein Bauer vor: übers Jahr soll mein Tun Ertrag bringen. Dabei wäre ich viel lieber und viel öfter der Förster. Noch lieber wäre ich der Pilzsucher. Ich will lieber aufmerksam sein für das, was ich anderen verdanke, für das, was ich Gott verdanke. Denn aus meinem Glauben heraus kann ich viel tun, aber für meinen Glauben? Da kann ich vor allem mal etwas lassen, etwas gut sein lassen und Gott sein lassen!

„Ich danke meinem Gott allezeit euret wegen für die Gnade, dass ihr durch ihn reich gemacht seid, sodass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe.“

Mit diesen Worten kann ich die Predigt heute auch gut sein lassen, denn genau jetzt bin auch ich dankbar für die Gnade, heute mit euch Gottesdienst zu feiern.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft und der uns immer dann einholt, wenn wir einmal anhalten, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

*Gehalten am 5. Sonntag vor der Passionszeit
in der Kirchengemeinde Caputh,
am 3. Februar 2019 im Gemeindehaus
von Pfarrer Thomas Thieme.
Es gilt das gesprochene Wort.
Jede Verwendung zur geistlichen Erbauung*

und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht.